

## Werk

**Titel:** Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen

**Autor:** Petzholdt, J.

**Ort:** Halle

**Jahr:** 1856

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?340870087\\_1855|log64](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?340870087_1855|log64)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

---

[1034.] **Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati  
in Tübingen.\*)**

Johannes Baptista Fallati war am 15. März 1809 zu Hamburg geboren, wo sich sein Vater als Kaufmann niedergelassen hatte. Derselbe stammte aus einer italienischen, früher in Ferrara, dann in Rovigo ansässigen Familie, und war ein Mann von Geist und mehr als kaufmännischer Bildung. Seine Mutter, eine geborne Gall, war die Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Weil der Stadt und verwandt mit dem berühmten Schädellehrer. Während der Occupation Hamburgs durch die Franzosen fand sich sein Vater durch die damalige Handelskrise veranlasst, diese Stadt mit seiner ganzen Familie zu verlassen und die schwäbische wie die italienische Heimath aufzusuchen, in welcher letzterer die Reise sich bis Bologna erstreckte. Von dieser Reise waren dem damals etwa 3 bis 4jährigen Johannes zu seinem späteren Bedauern aber nur sehr wenige und unbedeutende Eindrücke geblieben. Nach dem Frieden kehrte die Familie nach Hamburg zurück und Johannes erhielt seine erste Schulbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Der Kreis des Vaters Fallati war der der besten und geistig ausgezeichnetsten Männer der Hansestadt, bei welchen die Angelegenheiten des grossen deutschen Vaterlandes, seine Kämpfe und Bestrebungen einen starken Widerhall fanden. Aber nicht lange war es dem feurigen, talentvollen Knaben vergönnt, sich in dieser Umgebung heranzubilden, denn noch ehe er das 14te Jahr erreichte, starb sein Vater, und die Mutter siedelte nun mit Johannes und einer jüngeren Tochter (der ältere Sohn war schon auf die Universität abgegangen) im Sommer 1823 nach Stuttgart über. Hier besuchte er nun das Gymnasium und durchlief es von der 6ten bis zur 10ten Klasse. Obgleich er in den alten Sprachen, die er später, als bei uns gewöhnlich ist, zu erlernen angefangen hatte, Anfangs noch etwas zurück war, so war er doch seinen Mitschülern durch eine reifere äussere Bildung und grössere Formgewandtheit überlegen, und zeichnete sich durch grossen Fleiss und reges Streben aus. Er bezog im Herbst 1828 die Universität Tübingen, ging aber schon im folgenden Frühjahr auf

---

\*) Aus der Schwäbischen Kronik, des Schwäb. Merkurs II. Abth., Nr. 274. p. 1953—55 abgedruckt.

### 364 Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen.

ein Jahr nach Heidelberg, um Thibaut zu hören, und vollendete dann seine Studien in Tübingen. Ausserdem dass er auf sein Fachstudium, die Rechtswissenschaft, einen regelmässigen Fleiss verwandte, war er bemüht, in den verschiedenen Gebieten des allgemeinen menschlichen Wissens und Könnens sich zu bereichern und eine nicht bloss oberflächliche Kenntniss davon zu gewinnen. So trieb er nicht nur Philosophie und Geschichte sondern auch altdeutsche Literatur, neuere Sprachen, sogar Sanskrit mit Eifer. Auch was er nicht ausübte, bildende Kunst und Musik, zog er doch in seinen Bereich. Selbst zu schaffen hingegen versuchte er die Poesie, und Gedanken an künftigen Dichterruhm waren ihm nicht fremd. Im Morgenblatt wurden mehrere formvollendete und gedankenreiche Gedichte von ihm veröffentlicht. Nicht ohne Kampf und manchen herben Schmerz verzichtete er jedoch auf dichterischen Erfolg, als er erkannt hatte, dass die Poesie nicht sein Lebensberuf sei, und seine geistigen Anlagen ihn mehr an die Pflege der Wissenschaft wiesen. Dagegen blieb ihm zeitlebens eine grosse Liebe zur Poesie und Kunst, in ihr suchte und fand er seine liebsten geistigen Genüsse; in feinem Geschmack und sicherem Urtheil bewährte sich stets seine künstlerische Natur. Von der damals in Tübingen herrschenden Philosophie blieb er nicht unberührt, und dieselbe hatte wesentlichen Einfluss auf die Ausbildung seiner Weltanschauung. Den herkömmlichen Formen der studentischen Geselligkeit blieb Fallati ziemlich fremd, schon weil seine damals zarte Gesundheit ihm eine strenge Lebensordnung auferlegte, und weil auch sein feiner aristokratischer Sinn sich von den vorkommenden Rohheiten abgestossen fühlte. Einer Verbindung gehörte er nicht an, dagegen war er ein eifriges Mitglied eines engeren Kreises von Freunden, der sich wissenschaftlichen Austausch zum Zweck setzte, und in seinen regelmässigen Zusammenkünften die mitgetheilten wissenschaftlichen oder dichterischen Arbeiten zur Grundlage der Unterhaltung machte. Hier fühlte er sich wohl und behaglich, und lieferte sowohl schriftlich als mündlich manchen Beitrag zu Scherz und Ernst. Auch an dem von Uhland damals gehaltenen Stilistikum, in dem Arbeiten der Studenten entweder von ihnen selbst oder von Uhland vorgetragen und kritisirt wurden, nahm Fallati gern und eifrig Antheil. Manche Zeitgenossen erinnern sich wohl mit Vergnügen der Makame von El Buting, einer humoristischen Beschreibung der sogenannten Tübinger Revolution im Januar 1831, die zuerst hier zu vielem Ergötzen vorgelesen wurde, und nachher gedruckt, reissenden Absatz fand. Nachdem er im Herbst 1832 die Universität verlassen hatte, weilte er eine Zeit lang, um sich auf das Examen vorzubereiten.

## Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen. 365

reiten, in Stuttgart, wo er seine Erholungszeit hauptsächlich in einem Kreise junger Künstler zubrachte, denen er auch Vorträge über Mythologie hielt. Im Frühjahr 1833 bestand er in Tübingen die erste Staatsdienstprüfung mit sehr gutem Erfolg, brachte dann das Referendärsjahr auf dem Justizministerium in Stuttgart zu, erwarb sich in der Zwischenzeit bis zum zweiten Examen mit einer später gedruckten Schrift über das römische Omen den juristischen Doctorgrad und reiste im December 1834 nach Berlin, wo er den Winter über verweilte, sich besonders mit Kunstgeschichte und Philosophie beschäftigte, viele bedeutende Männer kennen lernte und sich mit den preussischen Staatseinrichtungen bekannt machte. Den Mai 1835 brachte er in Dresden zu und widmete sich einem ernstlichen Studium der dortigen Kunstschätze, setzte dann seine Reise nach dem Norden fort, besuchte Dänemark, Schweden und Norwegen und kehrte im November 1835 nach Stuttgart zurück, wo er als provisorischer Gerichtsaktuar dem Stadtgerichte zugetheilt wurde und auch nach seiner Ernennung zum Oberamtsgerichtaktuar in Hall in dieser Stellung blieb. Noch hatte er für seine künftige Laufbahn keinen bestimmten Entschluss gefasst; die juristische Praxis sagte seinem auf wissenschaftliche Ziele und künstlerische Genüsse gerichteten Geiste nicht sonderlich zu, ein akademisches Lehramt war mehr nach seinem Geschmack, aber doch hatte er auch an der Rechtswissenschaft wieder nicht so viel Freude, dass er ihr seine ganze geistige Kraft hätte widmen mögen. Eine diplomatische Laufbahn, wozu er durch seine Formgewandtheit und Kenntniss der neueren Sprachen besonders geeignet schien, war bei seiner bürgerlichen Geburt mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Er entschied sich für die akademische Thätigkeit und gedachte sich den publicistischen Fächern zuzuwenden. Dieser Plan wurde dadurch etwas verändert, dass der Minister Schlayer, auf den talentvollen jungen Mann aufmerksam gemacht, ihn auffordern liess, den neueingerichteten Lehrstuhl der politischen Geschichte und Statistik in der staatswirthschaftlichen Fakultät in Tübingen, zunächst als besoldeter Privatdozent, zu übernehmen. Er ging darauf ein, nahm zur Vorbereitung 6 Monate Urlaub und begann im Herbst 1837 sein Lehramt mit einer Vorlesung über Geschichte der europäischen Staaten vor der Revolution. Schon im folgenden Jahre wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt. Im Frühjahr 1839 unternahm er, um sich durch Anschauung fremder Zustände und Staatsverhältnisse für sein Fach weiter auszubilden, eine Reise nach Frankreich und Grossbritannien und hielt sich nicht nur in Paris und London längere Zeit auf, sondern bereiste auch Schottland und Irland. In

### 366 Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen.

Letzterem verlebte er einige genussreiche interessante Tage auf dem Landsitze des berühmten irischen Agitators O'Connell. Sein Hauptaugenmerk hatte er auf dieser Reise auf die sozialistischen Bestrebungen und Vereine gerichtet und reichliche Materialien zu einer Geschichte des Sozialismus und Kommunismus, besonders auch zu einer Monographie über Robert Owen gesammelt. Eine Schrift über England im Verhältniss zu den sozialen Lebensfragen der Zeit, die in der Cottaschen Buchhandlung erscheinen sollte, war bereits im Michaelismesskatalog von 1840 angekündigt, ist aber nie erschienen. Da Fallati grossen Werth auf die Form der Darstellung legte, so konnte ihm die Bearbeitung lange nicht genügen, dadurch verzögerte sich der Abschluss des Werkes, das Zeitinteresse trat darüber in den Hintergrund, das ähnliche Werk von Stein erschien und der Gegenstand entleidete ihm. Die einzige literarische Frucht der Reise war zunächst eine akademische Gelegenheitschrift über die statistischen Vereine der Engländer. Im Wintersemester 1840—41 hatte er die Ehre, Sr. K. Hoh. dem Kronprinzen, der damals seine Studien in Tübingen machte, Vorträge über württembergische Geschichte zu halten. Im Jahr 1842 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und hielt bei dieser Veranlassung eine Antrittsrede über die materiellen Bestrebungen der Gegenwart, die auch gedruckt wurde. Der Kreis seiner Vorlesungen umfasste die Statistik, die neuere politische Geschichte, das Völkerrecht, die württembergische Geschichte und die Geschichte des Sozialismus. Zu seinem Hauptfache machte er die Statistik, die er bald als allgemeine Staatenkunde, bald als Theorie der Statistik, mit beispielsweise Ausführung der von Belgien oder Grossbritannien las. Seine Ansichten von der Theorie der Statistik entwickelte er in seiner Einleitung in die Wissenschaft der Statistik (Tübingen 1843), die mit philosophischem Geist die verschiedenen Standpunkte und Auffassungsweisen des Stoffes erörtert und mit einem reichen literarischen Apparat ausgestattet ist. Sie fand bei den Fachgenossen vielseitige Anerkennung als eine der bedeutendsten Schriften auf dem theoretischen Gebiete, aber keineswegs allgemeine Beistimmung. Man fand, dass er die Staatenkunde und die Statistik im engern Sinne, wie sie sich durch die englischen und belgischen Untersuchungen als Wissenschaft von den Gesetzen des staatlichen und sozialen Lebens ausgebildet hat, nicht gehörig auseinander halte. Gegen diese Vermischung beider Disciplinen hat Knies, jetzt in Freiburg, in einer besonders gegen Fallati's Einleitung gerichteten Schrift „über die Statistik als selbstständige Wissenschaft“ (Kassel 1850) scharfen Widerspruch erhoben, dessen Berechtigung Fallati mit so grosser Selbstverleugnung an-

### Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen. 367

erkannte, dass er nicht nur den Kritiker zum Freunde gewann, sondern auch seine Behandlungsweise seitdem änderte. In der Folge wendete er sich mehr der Statistik im engeren Sinne zu, und eine Reihe werthvoller Mittheilungen in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft ist in dieser Richtung gehalten. Durch seine ausgebreiteten Sprachkenntnisse war er in hohem Grade dazu befähigt, als Vermittler einer internationalen vergleichenden Statistik Bedeutendes zu leisten. Wie viel sein Name bei seinen Fachgenossen im Auslande galt, konnte man bei dem im Sept. 1853 in Brüssel gehaltenen statistischen Kongresse bemerken, wo er eine hervorragende Rolle spielte. Nächst der Statistik behandelte er das Völkerrecht, über das er nach eigener Wahl von Zeit zu Zeit las, mit entschiedener Vorliebe, und manche seiner Schüler hielten diese Vorlesungen für seine besten. Zur Geschichte war er durch sein Geschick in Einzeluntersuchungen und das Talent einer künstlerischen Darstellung besonders ausgerüstet, aber er betrieb die geschichtlichen Studien doch im Ganzen nur in zweiter Reihe, er suchte seine wissenschaftliche Geltung in der Statistik, nicht in der Geschichte, und versäumte es darüber, eine grössere geschichtliche Arbeit zu unternehmen, die ihm ohne Zweifel sowohl für seine Vorlesungen, als für seinen schriftstellerischen Ruf grössere Erfolge gebracht haben würde, als seine statistischen Arbeiten. Seine geschichtlichen Vorlesungen, die sich auf die allgemeine Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Sturze Napoleons beschränkten und nur einigemal auch auf württembergische Geschichte sich ausdehnten, fanden doch nicht den Beifall und die Frequenz, die man bei seinem wirklich ausgezeichneten Vortrag hätte erwarten sollen. In etwas hinderte wohl auch eine allgemeinere Betheiligung der Umstand, dass er als Lehrer der staatswirthschaftlichen Fakultät den Philosophen und Theologen ferner stand. Am besuchtesten waren seine Vorlesungen über Sozialismus und Kommunismus. Nach seiner ganzen Persönlichkeit hätte man erwarten sollen, dass Fallati ein gefeierter akademischer Lehrer geworden wäre; wenn diess nicht in dem Grade der Fall war, wie seine Freunde dachten, so müssen wir den Grund davon theils darin suchen, dass er seine Kraft hauptsächlich auf das für die Darstellung undankbare Fach der Statistik verwendet hatte, dass er lauter Fächer las, in welchen nicht examinirt wird, und dass gerade seine eleganten Formen für den gewöhnlichen württembergischen Studenten zu vornehm waren. Wahrscheinlich würde er auf einer norddeutschen Universität mehr Eindruck gemacht haben. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit haben wir schon im Bisherigen gelegentlich gedacht. Meh-

### 368 Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen.

rere Abhandlungen lieferte er in den Jahren 1838 und 1839 in die deutsche Vierteljahrsschrift, sowie kleinere Mittheilungen über Kunstgegenstände in das Morgenblatt. Eine neue Anregung gab ihm die von der staatswirthschaftlichen Fakultät im Jahr 1844 begründete Zeitschrift für die gesammten Staatswissenschaften, deren Redaktion er auch seit Mohls Abgang von Tübingen besorgte. Eine Reihe von Abhandlungen aus seiner Feder erschien in dieser Zeitschrift, von welchen wir nur einige der grösseren hier namhaft machen. Im ersten Bande: Die Genesis der Völkergesellschaft, und: Das Vereinswesen als Mittel zur Sittigung der Fabrikarbeiter; im zweiten: Ein Beitrag aus Württemberg zu der Frage vom freien Verkehr mit Grund und Boden; im dritten Bande: Gedanken über Mittel und Wege zur Hebung der praktischen Statistik, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, und: Ueber Einrichtung statistischer Enquêtes in England, Frankreich und Belgien, mit Schlussanwendung auf den deutschen Zollverein; im sechsten Bande: Keime des Völkerrechts bei wilden und halbwilden Stämmen; im achten: Statistik des Flächenraums und der Volkszahl von britisch Indien; und im neunten: Der ausführliche Bericht über den statistischen Kongress in Brüssel. Eine längere Unterbrechung seiner akademischen Thätigkeit wurde durch Fallatis Theilnahme an der deutschen Nationalversammlung im Jahre 1848 und 1849 herbeigeführt. Gleich im Beginn der Bewegung war er lebhaft davon ergriffen und mit Freudigkeit bereit, nach Kräften zu einer Neugestaltung Deutschlands mitzuwirken, aber auch einer von den Wenigen, die von Anfang an ein festes Ziel im Auge hatten. Er nahm zunächst thätigen Antheil an den Beratungen der Tübinger Bürgergesellschaft, und war längere Zeit Vorstand des vaterländischen Vereins, der während seiner Leitung immer in den Schranken der Mässigung blieb. Im Bezirke Herrenberg-Horb wurde er zum Abgeordneten für die Frankfurter Nationalversammlung, und im Oberamt Münsingen für die württembergische Abgeordnetenversammlung gewählt. Bei den zum Behuf der Wahlbewerbung an verschiedenen Orten gehaltenen Vorträgen war er, obgleich mit freudigem Muthe in die Aufgabe eingehend, doch sehr bemüht, vor übertriebenen Erwartungen zu warnen. In Frankfurt gehörte er Anfangs dem linken Centrum, und, wie mehrere seiner Landsleute, dem Klubb des württembergischen Hofes an. Als später das werdende Reichsministerium sich nach links zu verstärken suchte, trat er, gleichzeitig mit seinem zum Reichsjustizminister ernannten Landsmann und früheren Tübinger Kollegen Robert v. Mohl, als Unterstaatssekretär im Handelsministerium in dasselbe ein. Mit aller Entschiedenheit der Ueberzeugung schloss er sich der deutsch-einheitli-

### Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen. 369

chen Tendenz des Gagernschen Ministeriums an. Heinrich v. Gagern setzte in ihn ein grosses Vertrauen und arbeitete besonders gerne mit ihm; ebenso war er von dem Handelsminister Duckwitz sehr geschätzt und stand mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen. In seinem Departement liess er sich hauptsächlich die Regulirung des Konsulatwesens und der Gesetze über Flussschiffahrt angelegen sein. Einen Gesetzentwurf für letztere veröffentlichte er im 6. Bande der Zeitschrift. In der Nationalversammlung trat er nur selten als Redner auf, da er sich nicht vordrängen wollte, wenn zu erwarten war, dass das, was er zu sagen gehabt hätte, Andere jedenfalls auch vorbringen würden. Dagegen sprach er öfters und gut in dem Klubb, zu dem er hielt, und in den Sitzungen des Ministeriums. Er übernahm in dem Klubb die schwierige Aufgabe, die Annahme des Malmöer Waffenstillstandes zu vertheidigen. Mit grosser Ueberwindung hatte er im Ministerium der Ansicht der Mehrheit nachgegeben, aber endlich die Ueberzeugung gewonnen, dass das Wohl des Vaterlandes diesen Entschluss der Nachgiebigkeit fordere. Mit grosser Wärme und hinreissender Beredsamkeit legte er nun im Württemberger Hof die Gründe seiner Ueberzeugung vor. Ein andermal trat er in der Nationalversammlung in einem entscheidenden Augenblick auf, als es sich darum handelte, der durch viele Austritte geschwächten, durch Masslosigkeit einer Partei und äussere Anfechtungen bedrohten Versammlung ihre Existenz und Wirksamkeit zu wahren. Er trat am 21. Mai 1849 mit dem von 51 Mitgliedern unterstützten Antrag auf, die Versammlung bis zum 20. Juni zu vertagen und das Bureau mit dem Auftrag zurückzulassen, die Mitglieder in dringenden Fällen wieder zusammen zu rufen. Da dieser Antrag keine Mehrheit erlangte, dagegen der unheilvolle Beschluss gefasst wurde, die beschlussfähige Stimmenzahl der Versammlung auf 100 herabzusetzen, entschloss er sich mit 20 anderen Gesinnungsgenossen zum Austritt aus derselben, weil er die Bestrebungen der zurückbleibenden Minderzahl nicht für heilbringend hielt. Als einige Wochen später eine grosse Anzahl ehemaliger Mitglieder der Nationalversammlung sich in Gotha zu einer Erklärung für die bundesstaatliche Union vereinigte, fand er sich auch dabei ein, und hielt von da an mit standhafter Treue an den Bestrebungen der Gothaer fest. Nachdem er den Rest des Sommers zu seiner Erholung an verschiedenen Orten Deutschlands, besonders auch auf der Insel Helgoland zugebracht hatte, kehrte er mit dem Schmerz getäuschter Hoffnungen in seine frühere Stellung nach Tübingen zurück. Die Frankfurter Erfahrungen hatten ihn im Innersten ergriffen, er war mit aller Energie seines Geistes



### 370 Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen.

und mit dem sittlichen Ernst seiner Gesinnung in die nationalen Bestrebungen eingegangen, um so tiefer ging nun auch bei ihm der Schmerz der Resignation. Aber diese Erfahrungen waren nicht ohne veredelnden Einfluss auf seine eigene Persönlichkeit, sie machten ihn milder und duldsamer gegen Andere, und der Ernst der politischen Ueberzeugung gab seinem Gemüth einen tieferen Gehalt. Diese Veränderung zeigte sich besonders auch darin, dass er statt wie früher die Dinge mehr persönlich und subjektiv aufzufassen, jetzt so gerne bereit war, sich einem grösseren Ganzen hinzugeben und unterzuordnen, und dass er für einen solchen Zweck kein Opfer scheute. Im Sommer 1850 erweiterte sich sein amtlicher Wirkungskreis in Tübingen, indem ihm die damals erledigte Stelle eines Oberbibliothekars der Universität übertragen wurde. Er besass für dieses Amt die ausgezeichnetste Befähigung: eine universelle wissenschaftliche Bildung, der kein Gebiet des Wissens fremd oder gleichgültig war; einen angeborenen Ordnungssinn und ungewöhnliches Talent zur Anordnung; eine umfassende Kenntniss fremder Sprachen und Literaturen, welche ihm die Verbindung mit dem Ausland und die Wahl der Bücher sehr erleichterte. Der Eifer und die Liebe, womit er sich der hier übernommenen Pflichten widmete, fand allgemeine Anerkennung und gewährte ihm selbst die grösste Befriedigung. Er verstand es trefflich, mit den ihm zu Gebot stehenden Geldmitteln möglichst viel zu leisten, er liess sich keine Mühe verdrriessen, die ihm zugekommenen antiquarischen Anerbietungen zweckmässig auszubeuten und kostbare Werke zu billigen Preisen herbeizuschaffen; er unterstützte die verschiedenen Fakultäten in ihren Vorschlägen, indem er sie auf die Lücken der einzelnen Fächer und auf die Gelegenheiten zu passenden Erwerbungen aufmerksam machte; er war endlich unablässig bemüht, seine Verbindungen im Auslande zu benützen, um der Bibliothek grössere oder kleinere Schenkungen zuzuwenden. So hat er z. B. eine sehr umfangreiche, werthvolle Sammlung von englischen Parlamentschriften, eine Reihe verschiedener von der französischen und belgischen Regierung auf Staatskosten herausgegebener Werke, so wie die Publikationen verschiedener Vereine der Bibliothek geschenkwiese verschafft. Seine gefälligen Formen kamen ihm auch hier im Verkehr mit Fremden wie mit Einheimischen zu statten; er war immer darauf bedacht, den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Einzelnen entgegenzukommen, ohne doch Specialitäten auf eine für die Bibliothek unverhältnissmässige Weise zu begünstigen. Ein öffentliches Zeugniss seiner Verwaltung sind die jährlichen Zuwachsverzeichnisse, deren Veröffentlichung durch den Druck er eingeführt hat. Man sieht aus

### Nekrolog des Oberbibliothekars Fallati in Tübingen. 371

denselben, wie Vieles er angeschafft, wie es ihm daran gelegen war, nicht sowohl Seltenes als Werthvolles und für den wissenschaftlichen Gebrauch Geeignetes zu erwerben, wie er sich bemühte, Lücken aus älterer Zeit auszufüllen, wie er nicht nur für die ihm zunächst liegenden historischen und staatswissenschaftlichen, sondern auch für die früher etwas hintangesetzten naturwissenschaftlichen Fächer sorgte. Eine Hauptücksicht war es für ihn, die ihm anvertrauten literarischen Schätze möglichst nutzbar und zugänglich zu machen. Aus diesem Motiv ging die von ihm in Anregung gebrachte Einrichtung hervor, die Kataloge drucken zu lassen. Ausser den schon erwähnten Zuwachsverzeichnissen wurde auch der Druck des Hauptkatalogen begonnen, eine Abtheilung desselben, die Philosophie, liegt bereits fertig vor, eine andere ist unter der Presse. Mit grösster Sorgfalt pflegte er selbst den Druck zu überwachen und war noch am letzten Tag vor seiner Reise eifrig damit beschäftigt. — In den Ferien pflegte Fallati grössere Reisen zu machen, von denen er gewöhnlich mit reicher Ausbeute sowohl für seine wissenschaftlichen Zwecke als für die Bibliothek zurückkehrte. So bereiste er zu wiederholten Malen England, Frankreich und Belgien, einmal Italien, und im letzten Herbst gedachte er Holland, das er noch nicht näher kennen gelernt hatte, zu besuchen. Am 24. August reiste er in gutem Wohlbefinden von Tübingen ab, um zunächst eine landwirthschaftliche Versammlung in Cleve mitzumachen, begab sich von dort nach Amsterdam, Scheveningen und Harlem, wo er die Entwässerungsarbeiten in Augenschein nahm, und nach dem Haag. Dort wurde er am 4. Sept. von heftigen Magenschmerzen befallen, aus denen sich eine Unterleibskrankheit entwickelte, die bald so gefährlich wurde, dass der ihn behandelnde Arzt an seiner Rettung zweifelte. Es wurden deshalb Verwandte, die gerade in Scheveningen weilten, herbeigerufen und der als Badearzt in Wildbad sich aufhaltende einzige Bruder, Dr. Fallati, durch den Telegraphen von der Erkrankung benachrichtigt, worauf derselbe sogleich mit seiner Frau nach dem Haag eilte und den Bruder bis zu seinem Ende treulich pflegte. Als die Heftigkeit des ersten Anfalls nachgelassen hatte, fassten die Seinigen Hoffnung baldiger Besserung, doch kehrte das Uebel, das sich in der Folge hauptsächlich als schwarzes Erbrechen kundgab, nach kurzem Schein der Besserung in erneuter Stärke wieder, und er verschied am 5. Oktober ruhig und ergeben, nachdem er schon im Beginne der Krankheit mit klarem Bewusstsein dem Tod ins Auge geschaut hatte. Seine Freunde in der Heimath, die auf die Nachricht von seiner Besserung ihn schon gerettet glaubten, waren sehr schmerzlich betroffen durch die Kunde von seinem Tode.